

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Wochenblatt

Zusendungen bittet man zu richten:
An die Redaktion der Deutschen
Bauzeitung, Berlin, Oranien-Str. 75.

Insertionen (2 1/2 Sgr. die gespaltene
Petitzelle) finden Aufnahme in der
Gratis-Beilage „Bau-Anzeiger.“

herausgegeben von Mitgliedern

des Architekten-Vereins zu Berlin.

Bestellungen übernehmen alle Post-
anstalten und Buchhandlungen, für
Berlin die Expedition, Oranienstr. 75

Preis 1 Thlr. pro Vierteljahr. Bei di-
rekter Zusendung jeder Nummer
unter Kreuzband 1 Thlr. 5 Sgr.

Redakteur: K. E. O. Fritsch.

Berlin, den 2. Juni 1870.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Ueber das Ziel und die Form eines Verbandes deutscher Architekten-
und Ingenieur-Vereine. — Ueber Gusstahlschienen und die Verwendung derselben
bei schwebendem Stoss. — Das Veit-Meyer'sche Projekt zur Wasserversorgung
Berlins. — Mittheilungen aus Vereinen: Der Besuch des sächsischen In-

genieur-Vereins in Berlin. — Architekten-Verein zu Berlin. — Konkurrenzen:
Eine internationale Konkurrenz. — Monats-Aufgaben im Architekten-Verein zu
Berlin. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Ueber das Ziel und die Form eines Verbandes deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine.

In wenig mehr als einer Woche sollen die Abgeordneten der Architekten- und Ingenieur-Vereine Deutschlands zusammentreten, um über den Plan einer organisirten Verbindung unter diesen Vereinen zum Zwecke gemeinsamer Vertretung und gemeinsamen Handelns in gemeinsamen Angelegenheiten zu berathen. Die zeit- und zweckgemässeste Form einer solchen Verbindung soll von ihnen festgestellt werden.

Es leitet uns bei Abfassung dieser Zeilen, welche im Uebrigen den Standpunkt des Berliner Architektenvereins zu der in Rede stehenden Frage zum Ausgang nehmen, der richtige Wunsch, den bevorstehenden Berathungen womöglich schon etwas vorzuarbeiten — den Grund zu sichten und zu klären, auf dem das bedeutsame, wahrlich nicht leichte Werk begonnen werden soll. Denn soviel auch schon in dieser Angelegenheit gesprochen und geschrieben worden ist, seitdem Professor Baumeister vor Jahresfrist seinen anregenden Plan eines allgemeinen deutschen Architektenvereins veröffentlichte, so ist die eigentliche Arbeit bisher vorwiegend auf den Ausbau und die Kritik jenes ersten, nunmehr aufgegebenen Planes gerichtet gewesen, während positive Vorschläge, was an Stelle desselben zu setzen sei, erst in jüngster Zeit und unseres Wissens nur vereinzelt formulirt worden sind. Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, dass die Ansichten der Vereine und ihrer Vertreter in dieser Beziehung sehr erheblich auseinander gehen werden und dass es vor Allem darauf ankommen wird ungefähr wenigstens die Grenzen festzustellen, innerhalb deren das anzustrebende Ziel und die Mittel zu diesem Ziele zu suchen sind.

Wir glauben bei einem solchen Versuche *in medias res* vorgehen zu dürfen. Wollten wir noch einmal die alten Baumeister-Funk'schen Vorschläge rekapituliren, die Gründe wiederholen, welche dafür und dagegen geltend gemacht worden sind, wollten wir die neueren Pläne zur Organisirung eines auf die Architekten- und Ingenieur-Vereine beschränkten Verbandes, wie sie die Spezial-Kommission der bevorstehenden Karlsruher Wanderversammlung und der Berliner Architekten-Verein veröffentlicht haben, einander gegenüberstellen, so würden wir die grosse Mehrzahl unserer Leser, die den einzelnen Phasen der Angelegenheit mit Interesse gefolgt ist, unbillig ermüden. Wo es Noth thut werden wir hier und da auf diese Vorlagen zurückkommen.

Dem Zustandekommen eines nicht nur lebensfähigen sondern auch lebenskräftigen Verbandes der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine drohen unseres Erachtens vor Allem zwei Gefahren.

Die erste derselben, und zwar die wichtigere, würde eintreten, wenn der Verzicht auf die weitergehenden Ziele des ursprünglichen Baumeister'schen Plans bei den Anhängern desselben kein definitiver sein sollte. Wir wissen sehr wohl, welches Opfer wir mit der Forderung eines derartigen definitiven Verzichtes von ihnen verlangen; denn die Vereinigung der gesamten technischen Interessen und die vorgeschlagene Konzentrirung der technischen Fachliteratur innerhalb der Vereinsthätigkeit sind ja gerade die Ausgangspunkte für jene Vorschläge, der Lieblingsgedanke ihrer Vertreter gewesen. Aber es steht wohl unzweifelhaft fest, dass die Verwerfung dieser Ideen von Seiten ihrer Gegner erfolgt ist, nicht weil sie dieselben zur Zeit für inopportun, sondern weil sie dieselben für absolut unzweckmässig und undurchführbar hielten. Ob mit Recht oder Unrecht können wir hier nicht nochmals erörtern, obwohl wir beiläufig darauf

hinweisen wollen, dass diejenigen, auf deren Anschluss oder Ausschluss es bei der Frage über die Ausdehnung des zu gründenden Verbandes zunächst ankommt — die Maschinen-Ingenieure — sich kaum so indifferent verhalten haben würden, wenn sie in ihrer Mehrzahl ein Aufgehen des Vereins deutscher Ingenieure in den projektirten allgemeinen Techniker-Verein für zweckmässig erachtet hätten und wünschten. Jedenfalls ist als fast gewiss zu befürchten, dass ein Versuch jenen früheren Plan wieder aufzunehmen, das Zustandekommen des Verbandes ganz ohne Weiteres vereiteln, — ein Versuch ihm ein Hinterpförtchen offen zu halten, aber einen Keim des Zwistes in denselben hineinlegen würde, an dem er von Anfang an zu siechen hätte.

Die zweite gleichfalls nicht zu unterschätzende Gefahr würde eintreten, wenn man für den Plan des zu gründenden Verbandes den richtigen Maassstab der Detail-Organisation verfehlen, wenn man sich zu tief in kleinlichen Nebensächlichkeiten verfangen sollte, die sich im Laufe der Zeit von selbst ergeben, während sie schon bei der Gründung mit minutiöser Sorgfalt in's Auge gefasst, den Blick für die grossen Ziele des Verbandes nothwendig trüben und das Streben darnach beeinträchtigen müssen.

Diese Ziele, die vorwiegend auf geistigem Gebiet zu suchen sind und geistige Mittel in Anspruch nehmen, können ja nur durch die freiwillige Thätigkeit der Mitglieder oder durch die freiwillige Unterwerfung derselben unter das gemeinsame Interesse gewonnen werden. Was auch immer als Resultat der durch den Verband angeregten persönlichen Annäherung und des lebhaften Austausches von Ideen und Erfahrungen beschlossen werden möge zur Wahrung der fachgenossenschaftlichen Interessen oder zur Förderung des Bauwesens — falls die Frucht der gemeinsamen Arbeit sich überhaupt zu einem positiven Resultate zusammenfassen lässt — es wird den einzelnen Gliedern des Verbandes in den seltensten Fällen als Gesetz oktroyirt, sondern meist nur zur Annahme und Nachachtung empfohlen werden können und muss sich selbst Bahn brechen durch die Macht der in ihm enthaltenen Wahrheit und Zweckmässigkeit. Trotzdem lässt sich Grosses auf diesem Wege erreichen, sobald der ganze Zug der Zeit und der durch ihn erzeugte Eifer der Einzelnen eine solche freiwillige Thätigkeit begünstigt. Aber der Schwerpunkt derselben wird nicht in dem Apparate, nicht in der äusseren Organisation des Verbandes liegen, im Gegentheil wird ein schwerfälliges Formenwesen einer grossen Zahl von Mitgliedern ihre Thätigkeit nur verleiden, für sehr viele andere aber eine Verführung sein, den Zweck über die Form zu vergessen. Es kann solches ja täglich in unzähligen Vereinen beobachtet werden, in denen Statuten-Berathungen und Geschäftsordnungs-Debatten den wesentlichsten Theil der Tagesordnung bilden.

Wir verlangen also für den Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine im Prinzip vor Allem einen möglichst einfachen, auf das unumgänglich Nothwendige beschränkten Verwaltungs-Apparat und eine möglichst freie, die Freiwilligkeit der geforderten Thätigkeit berücksichtigende Organisation.

Die Grundzüge dieser Organisation müssen sich ganz von selbst ergeben, wenn man davon ausgeht den historischen Zusammenhang mit den bereits vorhandenen Elementen eines derartigen Verbandes auf keinen Fall aufzugeben, sondern dieselben nach Bedürfniss nur weiter zu entwickeln und mit-

einander in organische Beziehung zu setzen. Es sind diese Elemente aber für den uns vorliegenden Fall einerseits die Architekten- und Ingenieur-Vereine Deutschlands und andererseits die Wander-Versammlungen deutscher Architekten und Ingenieure.

Dass in den bestehenden, resp. in den künftig noch zu gründenden Lokal- und Landesvereinen das Material zu suchen ist, aus welchem ein die Gesamt-Interessen der deutschen Architekten und Ingenieure repräsentirender Verband sich zusammensetzen muss, darüber dürfte wohl vollständige Uebereinstimmung der Ansichten vorhanden sein. Es dürfte zunächst nur völlig klar zu stellen sein, ob die einzelnen Mitglieder dieser Vereine als Mitglieder des Verbandes gezählt werden sollen, wonach dieser alsdann Verband deutscher Architekten und Ingenieure (Bautechniker) genannt werden müsste, oder ob der Verband lediglich eine Mitgliedschaft der Vereine, nicht der Individuen bezwecken soll. Wir entscheiden uns unbedingt für das letztere, weil die ganze Organisation des Verbandes hierdurch klarer, konsequenter und vor Allem einfacher wird.

Hingegen erscheint es uns bedenklich die Betheiligung eines Vereins an dem Verbande von etwas Anderem als seinem statutengemässen Zwecke — also z. B. von einem Minimum der Mitgliederzahl — abhängig zu machen; es muss vielmehr gerade eine Aufgabe des Verbandes sein, das Aufblühen einer Vereinsthätigkeit auch in mittleren und kleineren Städten zu fördern. Wenn das Maass von Rechten, das alsdann ein kleinerer Verein erlangen soll, im scheinbaren Missverhältnisse zu den Rechten eines drei- oder viermal so grossen mittleren Vereins stehen sollte, so wird ein ähnliches Missverhältniss zwischen den mittleren und grössten Vereinen doch niemals zu vermeiden sein, lässt sich aber sehr wohl dadurch kompensieren, dass umgekehrt das Grössenverhältniss der Pflichten mit der zunehmenden Grösse des Vereins sich mindert.

Doch ehe wir damit schon in das Detail eines Gründungsplanes hübergreifen, möchten wir vor Allem noch ein wichtiges Prinzip voranstellen. Wie die Bedingungen, unter denen die bestehenden Einzelvereine entstanden sind und sich zum Theil zu hoher Blüthe entwickelt haben, je nach Ort und Sachlage von einander abweichen, so ist auch deren Organisation eine sehr verschiedene. An dieser Organisation darf auf keinen Fall zu Gunsten einer künstlichen Uniformität gerüttelt werden; jede Belastung und Verpflichtung einzelner Vereine, die ihrem Statut oder ihrem materiellen Interesse widerspricht, ist unstatthaft. Wir betonen dies namentlich mit Rücksicht auf die grösseren Vereine, die unmöglich ganz auf gleicher Stufe mit jeder kleineren Genossenschaft behandelt werden können. Sehr mit Recht spricht sich u. E. in den erst neuerdings bekannt gewordenen Motiven, mit denen der Oesterreichische Ingenieur- und Architektenverein seine Abweisung jeder Betheiligung an der Gründung eines deutschen Technikerverbandes begleitet, die Ansicht aus, dass seine Aufgabe eine wesentlich andere sei, als die eines kleinen deutschen Lokalvereins und dass er sich seinerseits für berufen halte in dem grossen zukunftsreichen Gebiete der Oesterreichischen Lande jene Rolle zu spielen, die dem Verbande „draussen im Reiche“ zufallen sollte. Ist diese Stellung allerdings auch ganz exceptionell, so lassen sich doch ähnliche Erwägungen für die anderen grossen Lokalvereine, die sich durch das Institut auswärtiger Mitglieder weithin verzweigen, also zunächst für Berlin und Hannover, nicht ganz abweisen. Es muss, wenn möglich, Bedacht darauf genommen werden, nicht nur diesen Vereinen gerecht zu werden, sondern auch Institutionen zu schaffen, an denen der grosse Oesterreichische Verein, dessen Verlust für den Verband kaum zu verschmerzen wäre, unbeschadet seiner Ausnahmestellung Theil nehmen kann.

Wenn es im Allgemeinen als das äussere Ziel des Verbandes bezeichnet werden darf, dass in demselben ein Zentralorgan geschaffen werden soll, welches die erst neuerdings etwas ausgebildete und unregelmässige Verbindung unter den einzelnen Vereinen zu einer festen und regelmässigen macht, so wird das Maass der Verpflichtungen, welches den einzelnen Vereinen auferlegt werden darf, kaum höher zu bemessen sein, als dass diese alle Gegenstände, welche ihnen Seitens des Zentralorgans zur Berathung zugewiesen werden, zu erörtern, den ihnen zufallenden Antheil an den Verwaltungsgeschäften des Verbandes zu übernehmen haben und sich nach Verhältniss ihrer Grösse an den Unkosten desselben betheiligen müssen. Die Art, wie das letztere geschieht, ist im Allgemeinen nebensächlicher Natur, doch wollen wir beiläufig auf den bereits angedeuteten Vorschlag des Berliner Architektenvereins verweisen, wonach die Beiträge nicht pro Kopf der einzelnen Mitglieder, sondern im Verhältniss der stimm-

berechtigten Vertreter der Vereine erhoben werden sollen — ein Verfahren, das sich nicht allein durch seine — komplizierte und schwankende Mitgliederlisten vermeidende — Einfachheit empfiehlt, sondern auch weil es, wie oben erörtert, das Missverhältniss kompensirt, was stets im Maasse der den einzelnen Vereinen zugewiesenen Rechte stattfinden wird.

Den Vereinen gegenüber stellten wir die Wanderversammlungen deutscher Architekten und Ingenieure als ein zweites bereits vorhandenes Element, an welches der zu gründende Verband unter allen Umständen anknüpfen muss. Wie derselbe in den Vereinen sein ständiges Material zu suchen hat, so findet er in diesen grossen Wanderversammlungen bereits die bedeutsamste Form für seine äussere Repräsentation, und es steht wohl ausser Frage, dass der Schwerpunkt seiner Organisation in sie verlegt werden muss.

Allerdings ständen dem gewichtige Bedenken entgegen, wenn man die Wanderversammlungen übernehmen wollte, wie sie jetzt sind. Ein zweijähriger Zwischenraum ist für die einzige Gelegenheit, bei der allgemeine Fachfragen und spezielle Verbandsangelegenheiten zur mündlichen Erörterung kommen können, entschieden zu lang, die dadurch bedingte zweijährige Verwaltungsperiode des Verbandes zu schwerfällig. Andererseits ist die Zusammensetzung einer Wanderversammlung meist so lokal gefärbt und so zufällig, dass die Beschlüsse derselben nicht immer ein richtiger Ausdruck der allgemeinen deutschen Fachinteressen sein dürften, ganz abgesehen davon, dass es überhaupt unmöglich ist in einer Versammlung, die an oder über 1000 Mitglieder zählt, wie die beiden letzten, ernstliche Diskussionen zu führen. Aber es erscheint uns einfach und naheliegend, aus diesen und anderen Gründen eine zeitgemässe Reform der Wanderversammlungen zu verlangen, wie sie eine solche schon einmal erlebt haben.

Diese Reform soll nach dem Vorschlage des Berliner Architektenvereins, in der Weise erfolgen, dass die als Generalversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine berufenen Wanderversammlungen einmal alljährlich stattfinden, dass sie zweitens — selbstverständlich unter Einführung eines billigen Ausnahmefalles berücksichtigenden Gastrechts — auf Mitglieder der verbundenen Vereine beschränkt werden, — endlich dass die Wahl des Orts, die Zusammensetzung der Tagesordnung und Ausstellung so erfolgen, dass abwechselnd die Interessen der Architekten oder der Ingenieure vorwiegend vertreten werden. Wir wollen nur der letzten, auch in den Baumeister-Funk'schen Vorschlägen angedeuteten Forderung einige Worte widmen. Dieselbe ergibt sich zunächst schon aus der Erwägung, dass grosse, das ganze Gebiet des Bauwesens in Berücksichtigung ziehende Wanderversammlungen, wenn sie alljährlich stattfinden sollten, nothwendigerweise sehr bald eine Ermüdung herbeiführen würden. Sie erscheint uns aber auch als eine einfache Konsequenz des früheren Vorganges die Wanderversammlung in Fachgruppen zu theilen, nachdem diese Fachgruppen zu einer Zahl und einer Bedeutung sich aufgeschwungen haben, die es den früheren einheitlichen Versammlungen zuvorthun. Hat jene mit einem fortwährenden Anwachsen des Programms und der Ausstellung verbundene Zerlegung in Fachgruppen neben ihren unzweifelhaften Vorzügen nothwendig auch eine gewisse Zersplitterung, eine Theilung des Interesses hervorgebracht, so ist wohl klar, welchen vortheilhaften Einfluss die vorgeschlagene weitere Trennung auf das Resultat der Versammlungen ausüben müsste, die fortan durchweg aus homogenen, an den Verhandlungen gleichmässig interessirten und daher zu wirklicher Arbeit ungleich berufeneren Elementen bestehen würden. Die so wünschenswerthe Beschränkung in der Zahl der Teilnehmer und damit die gegenwärtig fast ausgeschlossene Möglichkeit auch mittlere und kleinere Städte, die vorzugsweise für eine der beiden Hauptrichtungen des Bauwesens interessant sind, zu Versammlungs-orten zu wählen, ein sehr ins Gewicht fallendes Moment, ergibt sich dadurch von selbst. Was an Gründen gegen eine derartige Trennung der Wanderversammlungen ins Feld geführt werden kann, scheint uns nicht von wesentlicher Bedeutung zu sein. Beschlüsse wie sie eine solche Versammlung, wie sie der zu gründende Verband in allgemeinen technischen oder sozialen Angelegenheiten überhaupt fassen kann — und wir haben ja ausgeführt, dass dies niemals Gesetze, sondern nur empfehlende Resolutionen sein werden — dürften wohl jederzeit der Art sein, dass sie speziell die Interessen der einen Fachrichtung betreffen; mit den gemeinsamen Verwaltungs-Angelegenheiten des Verbandes aber soll die Generalversammlung überhaupt nicht beehelligt werden. Fürchtet man dadurch eine dauernde Trennung der beiden Fachrichtungen vorzubereiten, so ist diese Furcht wohl gegenstandslos,

so lange dieselben in den meisten deutschen Staaten und in den Einzelvereinen noch so eng verschmolzen sind wie jetzt; es soll ja ohnehin in das Belieben eines Jeden gestellt werden, sich eventuell alljährlich an jeder Versammlung zu betheiligen. Allenfalls, obwohl wir dies für kompliziert und schwerfällig halten, könnte die Organisation auch so erfolgen, dass nach je zwei getrennten Versammlungen für Architekten und für Ingenieure im dritten Jahre eine grosse Plenarversammlung berufen wird.

Die spezielleren Details der Verbands-Organisation sind von geringerer Wichtigkeit und werden sich ungleich leichter feststellen lassen, wenn man über die bisher erörterten Prinzipienfragen sich geeinigt hat. Der eigentliche Verwaltungsapparat des Verbandes ist bisher in allen Vorschlägen aus einem Vorstande und einem durch Abgeordnete der Einzelvereine gebildeten Repräsentativkörper bestehend gedacht worden.

Sache des Vorstandes soll es namentlich sein, die Geschäfte des Verbandes in der zwischen zwei Generalversammlungen liegenden Periode zu leiten; er hat den Zentralpunkt des Schriftwechsels für alle Verbandsangelegenheiten zu bilden, die Kasse zu verwalten, die Verbindung mit der Öffentlichkeit und anderen Genossenschaften zu vermitteln, die Wanderversammlungen und Abgeordnetenversammlungen zu berufen. Diese Vorstandschaft soll (alljährlich oder zweijährig) zwischen den verbundenen Vereinen wechseln, von denen je einer zum Vorort gewählt wird. Ob die Vorstandsmitglieder dieses Vereines dann zugleich den Vorstand des Verbandes zu bilden haben oder ob derselbe vom Verein besonders ernannt und zugleich mit seiner Vertretung in der Abgeordnetenversammlung betraut wird, was wir für praktischer halten, ist nebensächlich.

Die Abgeordnetenversammlung, die in der Regel nur zugleich mit der Wanderversammlung tagen soll, hat das repräsentierende und entscheidende Element in allen Verwaltungsangelegenheiten des Verbandes zu bilden, auf die ihre Thätigkeit in der Regel auch beschränkt bleiben soll. Ihr allein soll das Recht zustehen Beschlüsse zu fassen, durch welche der Verband Verpflichtungen eingeht; sie soll über die Aufnahme neuer Vereine entscheiden, den Vorort und den Ort der nächsten Wanderversammlung, die Höhe des Jahresbeitrags bestimmen u. s. w. — Ueber das Verhältniss der Abgeordnetenwahl, welche ein einzelner Verein wählen soll, zu seiner Mitgliederzahl liegen bis jetzt zwei Vorschläge vor — der eine vom Karlsruher Komitee, welches einen Abgeordneten auf je 200 Vereinsmitglieder ernannt wissen will, der andere von dem Berliner Architektenverein, der diese Einheit mit Rücksicht auf seine anderen Vorschläge auf je ein Hundert resp. ein angefangenes Hundert herabgesetzt hat.

Es ist endlich noch die nicht unwesentliche Frage zu erörtern, ob und inwieweit der zu gründende Verband zu einer litterarischen Thätigkeit, insbesondere zur Herausgabe oder zur offiziellen Benutzung eines technischen Journals (Wochenblatts) berufen ist.

Zunächst wird es sich hierbei um den Umfang und die Ausdehnung handeln, welche die offiziellen Schriftstücke des Verbandes, die Protokolle, Geschäftsberichte und Kundmachungen der Zentralstelle und der Einzelvereine erhalten sollen. Ist es Absicht, diese in offizieller Treue und Ausführ-

lichkeit zu veröffentlichen, so halten wir es für schlechterdings unmöglich, hierfür ein journalistisches Unternehmen zu gründen oder zu benutzen; der Stoff wäre zu umfangreich, schwerfällig und flosse zu unregelmässig, um einem damit belasteten Blatte eine gedeihliche Existenz zu gestatten. Höchstens liesse sich derselbe in zwanglosen, heftweise erscheinenden Publikationen bewältigen unter der Voraussetzung, dass alle Vereine, welche bisher ihre Protokolle separat oder in eigenen Zeitschriften zum Abdrucke brachten, hierauf verzichten und das Material wie die darauf verwendeten Mittel fortan dem Verbands zur Disposition stellen. Aber auch diesen Weg glauben wir nicht empfehlen zu können, da wir sehr daran zweifeln, dass das Interesse der einzelnen Techniker an den ausführlichen Protokollen etc. sämtlicher Einzelvereine gross genug sein wird, um deren Publikation von Seiten des Verbandes als ein Bedürfniss erscheinen zu lassen. — Will man hingegen auf formelle Protokolle etc. verzichten und sich — je nach der Wichtigkeit des Gegenstandes — mit längeren oder kürzeren Berichten über die Thätigkeit der einzelnen Vereine und des Verbandes begnügen, so liefert die deutsche Bauzeitung allerdings den Beweis, dass sich derartige Berichte in den Rahmen eines Wochenblatts fügen lassen. Wir möchten jedoch einerseits bezweifeln, dass solche Mittheilungen sich zum offiziellen öffentlichen Ausdrucke der Vereinsthätigkeit eignen, wie wir es andererseits für wahrscheinlich halten, dass ein offizieller Charakter lähmend und verschleppend auf dieselben einwirken würde. Der Gedanke, ein eigenes neues Vereinsorgan zu begründen — ein Unternehmen, über dessen Schwierigkeit man sich keinen Illusionen hingeben darf — ist ja ohnehin mehr in den Hintergrund getreten vor dem Vorschlage, ein schon bestehendes Journal zu diesem Zwecke zu benutzen. Möge man alsdann die eigentlich offiziellen Schriftstücke auf die nothwendigsten Bekanntmachungen und Ansprachen des Betriebs-Vorstandes beschränken und es im Uebrigen wie bisher der vorhandenen und in der Entwicklung begriffenen Journalistik sowie den Vereinen selbst überlassen für eine Vermittelung der Vereinsthätigkeit mit der Öffentlichkeit zu sorgen. Wo es sich um Mittheilung umfangreicherer Schriftstücke von Seiten des Verbandes handelt, wird die besondere Herstellung und Versendung derselben in jedem Falle vorzuziehen sein. Der Verband wird durch eine solche Beschränkung an Kraft nicht verlieren, wohl aber an Beweglichkeit, an Einfachheit und Leichtigkeit der Verwaltung gewinnen.

Wir wären damit am Ende unserer Darlegung. Ist das Ziel, welches wir damit dem Verbands gesteckt haben, seinem äusserlichem Anscheine nach freilich ein sehr viel bescheideneres als dasjenige, welches von vielen Seiten geplant und gewünscht worden ist und wohl auch jetzt noch angestrebt wird, so ist es dafür ein erreichbares. Der deutsche Sinn widerstrebt mit Recht aller Orten einer übermässigen Zentralisation. Hüten wir uns, eine solche ohne Noth auf einem Gebiete einzuführen, das ohne sie bereits zu reicher Entwicklung gediehen ist. Vergessen wir nicht, dass die künstlichste Form, die sinnreichste und komplizierteste Organisation todt sind ohne den belebenden Hauch des Geistes, dass aber dieser Geist der künstlichen Form nicht bedarf, um Leben zu spenden. — F. —

Ueber Gusstahlschienen und die Verwendung derselben bei schwebendem Stoss.

Die Abnutzung, welche die Eisenbahnschienen durch die Zunahme des Verkehrs und das verbesserte Material der Räder erfahren, haben dazu geführt, den Kopf der Schiene und endlich sogar die ganze Schiene von Stahl herzustellen; trotz des höheren Preises finden die letzteren immer grössere Verbreitung. Abgesehen von dem realen Werth der Stahlschienen mag dies mit dadurch erklärt werden können, dass die Stahlkopfschienen bisher nicht den an sie gestellten Ansprüchen genügt haben. Innerhalb einer Garantiezeit von nur 3 Jahren hat sich ein reichlicher Ersatz nöthig gemacht, der selbst bei Schienen renommirter Walzwerke bis zur Höhe von 13 1/2 % konstatiert ist.

Der Grund für die verhältnissmässig kurze Dauer der Stahlkopfschiene ist darin zu suchen, dass es sehr schwer hält ein Packet aus Stahl und Eisen gut zu schweißen, weil diese Materialien zur Schweisshitze eines ganz verschiedenen Wärmegrades bedürfen, und dass ferner Stahl und Eisen bei der Abkühlung sich wesentlich anders zusammenziehen. In der Regel wird eine Eisenschiene, welche kalt 21" messen soll, warm auf 21 1/4" abgesägt, eine 21füssige Gusstahl-

schiene dagegen auf 21' 4". Da auf dieses Schrumpfmaass, welches von den Warmsägern durch Probiren ermittelt wird, Zeitdauer und Methode des Walzens wie das Profil der Schienen nicht ohne Einfluss ist, so lässt sich aus den obigen Angaben das Maass der Zusammenziehung beider Metalle nicht mit Sicherheit ermitteln. Es sind deshalb in jüngster Zeit dazu im Walzwerk des Hörder Vereins genaue Versuche durch Erwärmen zweier Schienen von derselben Länge und demselben Profil in demselben Ofen angestellt, nach welchen die Kontraktion des Gusstahls zum Eisen sich verhält wie 6:7. Diese ungleiche Zusammenziehung erzeugt eine Spannung in der Stahlkopfschiene, welche zu der häufig beobachteten Zerstörung derselben wesentlich mitwirkt. Es zeigt sich in solchem Falle in der Schweisstelle des Stahls und Eisens ein haarfeiner Riss, der sich oft mit einer für den Betrieb gefährlichen Schnelligkeit erweitert und die schleunige Auswechselung einer solchen Schiene rathsam macht. Durch Schläge mit einem Hammer lässt sich der Stahlkopf der defekten Schiene völlig ablösen.

Bei der Gusstahlschiene sind alle Mängel ausgeschlossen,

welche aus der Ungleichheit des Materials und der Schweißung entspringen könnten. Zur Fabrikation derselben werden Blöcke gegossen, deren kubischer Inhalt dem zweier Schienen gleichkommt. Diese Blöcke werden unter einem Dampfhammer von 4—500 Ztr. Gewicht ausgeschmiedet, von demselben in zwei Hälften getrennt und jede Hälfte sofort in solche Form gehämmert, dass sie, von Neuem erwärmt, ohne Weiteres in die Walzen gebracht werden kann. Beobachtet ist bei dieser Fabrikationsweise, dass das Material der zweiten Hälfte, welche die Fertigstellung der ersten abwarten muss und deshalb in geringerer Temperatur unter den Hammer kommt, das der ersten an Güte häufig übertrifft. Neben allen Vorzügen eines homogenen Materials zeigt die Gusstahlschiene jedoch einen ihr eigenen neuen Uebelstand, den zu beseitigen bei dem jetzigen Stande der Fabrikation noch nicht gelungen ist. Die ungleiche Abkühlung nämlich, welche die einzelnen Theile der Schiene wegen ihrer ungleichen Dicke erfahren,

dadurch ungefährlich gemacht, dass die scharfen Kanten derselben abgefeilt wurden; auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn sind statt der Einklinkungen an die Schienen Winkel geschraubt, welche um die Köpfe der Hakennägel greifen, und so die Längsverschiebungen hindern. Von dem Referenten sind zu demselben Zweck Versuche mit Vorstossplatten gemacht, von denen sich die in Fig. 1 und 2 skizzirten als diejenigen erwiesen haben, welche den gewünschten Erfolg vollständig herbeiführten. Das Gewicht solcher Platte beträgt 0,7 Kilogr.

Es muss dabei jedoch ausdrücklich betont werden, dass die Verwendung dieser Vorstossplatten als Nothbehelf nur darrathsam sein kann, wo es sich darum handelt, vorhandenes Kleisenzeug im schwebenden Stoss wieder zu verwerthen. Bei gänzlicher Neubeschaffung des Materials wird es überhaupt zweckmässig sein, eine kräftigere Laschenverbindung wie die bisherige zu wählen, welche sich dann leicht wie in

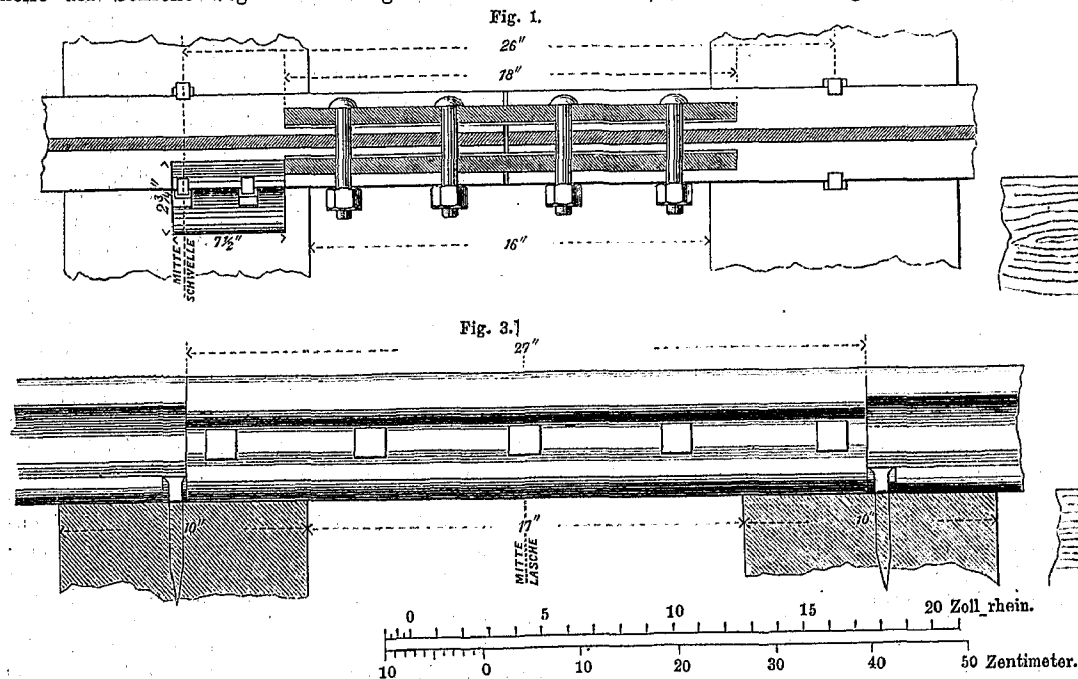


Fig. 2.

Fig. 4.

wird Grund zu Umfangsspannungen, welche bei Verletzung des Umfangs, wie dieselbe zur Herstellung der Einklinkungen nöthig ist, zum völligen Bruch der Schiene führen können. Es sind Versuche gemacht die Abkühlung durch Bedecken der eben gewalzten Schiene mit Asche zu verzögern, auch sind für Schienen von besonderer Wichtigkeit, wie Weichenzungen, besondere Oefen konstruirt, in welchen die Abkühlung 12 Stunden dauert, jedoch sind diese Versuche, trotz der damit erzielten Erfolge, bisher nicht im Grossen angewendet.

Es bleibt also bei den Gusstahlschienen jetziger Fabrikation immerhin gewagt, die Einklinkungen vorzunehmen, welche nöthig sind, wenn die Schienen im Gefälle unter Anwendung des schwebenden Stosses verlegt werden sollen. Bei der günstigen Beurtheilung, die der schwebende Stoss bei der Majorität der 1868 in München versammelten Techniker fand, und welche sich seitdem weiter verbreitete, hat es jedoch an Versuchen nicht gefehlt diesem Uebelstande zu begegnen.

Auf der Oberschlesischen Bahn sind die Einklinkungen

Fig. 3 und 4 angedeutet, so konstruiren lässt, dass zwischen Lasche und Schienenfuss sich eine Ecke bildet. Ein in diese Ecke geschlagener Nagel hält zugleich die Schiene und widersteht der Längsverschiebung.

Erwähnt sei, dass bei einem Geleisestück zwischen Holzwickede und Aplerbeck (Bergisch-Märkische Bahn), welches vor einem Jahre mit schwebendem Stoss ohne Einklinkungen oder Vorstossplatten verlegt wurde, Verschiebungen bisher nirgends bemerkt sind. Das Geleise liegt im Gefälle von 1:210 und wird täglich von 22 fahrplanmässigen Zügen befahren.

Bezüglich des schwebenden Stosses wurde beobachtet, dass bei zwei auf demselben Planum nebeneinander liegenden Geleisen vom demselben baulichen Zustande dasjenige, welches mit schwebendem Stoss verlegt war, nahezu um die Hälfte weniger Unterhaltungskosten verursachte, als das mit festem Stoss verlegte.

Schneider.

Das Veit-Meyer'sche Projekt zur Wasserversorgung Berlins.

Als im Jahre 1856 die berliner Wasserwerke dem Betriebe übergeben wurden, knüpfte man an diese Verbesserung weitgehende Hoffnungen und glaubte, dass ausser der Versorgung der Häuser auch die Speisung von Spring- und Strassenbrunnen und die regelmässige Spülung der Rinnsteine so manche schwer empfundene Unbequemlichkeit entfernen, so manchen neuen Komfort schaffen würde.

Die Wasserwerke konnten natürlich nicht alles leisten, was man von ihnen erwarten zu dürfen glaubte. Im Gegentheil zeigte sich vielfach bei dem Mangel an unterirdischer Entwässerung und den ungünstigen Niveau-Verhältnissen die Schwierigkeit, die Wassermengen zu entfernen, und die Rinnsteine blieben trotz der Spülung und der Nachhülfe durch Handarbeit fast in dem alten Zustande. Die Verschönerung der Stadt durch Springbrunnen hielt sich in sehr bescheidenen Gränzen, und an den Strassenecken sieht man noch

immer Pumpen statt der erwarteten fliessenden Brunnen oder der Wasserständer. Aber auch die berechtigten und nächstliegenden Forderungen der Einwohner konnte die neue Wasserversorgung nicht ausreichend erfüllen. Sie lieferte in manchen Strassen und Stadttheilen, namentlich den neu entstehenden, überhaupt kein Wasser und war auch in den von ihr versorgten Quartieren so häufig an die Gränzen ihrer Leistungsfähigkeit gelangt, dass sie durch hohe und sehr stark variirende Preise die Entnahme von Wasser zum Betrieb von Kraftmaschinen aufs äusserste erschwerte und einzelnen Konsumenten, deren Bedarf aussergewöhnlich gross war (z. B. Badeanstalten) unter Umständen die Lieferung verweigerte oder abschnitt.

Es soll durch das vorstehende nicht behauptet werden, dass die Gesellschaft ihren mit dem Staate abgeschlossenen Kontrakt nicht gehalten hätte, oder auch nur in der Auslegung

desselben engherzig zu Werke gegangen wäre. Dieselbe hat im Gegentheil mehr als das Doppelte der kontraktlichen Röhrenleitung ausgeführt, sie hat ihr Anlagekapital bis zu dem konzessionirten Maximum erweitert und auch zum Zwecke der Strassenreinigung das von der Behörde geforderte Wasser ohne Schwierigkeiten hergegeben. Der Gesellschaft kann also kein Vorwurf über die Handhabung des Kontraktes gemacht werden, im Gegentheil ist zu beklagen, dass der Kontrakt für unsere Verhältnisse gänzlich unzulänglich geworden ist. Berlin hat sich so jugendkräftig entwickelt, sich sowohl in Bezug auf seinen Umfang und seine Einwohnerzahl, als auch in den Anforderungen, welche der Einzelne an das Quantum des Verbrauchs-Wassers stellt, so ungemein und so unerwartet vergrößert, dass die vor 14 Jahren dem Verträge zu Grunde gelegten Voraussetzungen nicht mehr zutreffen, dass es so zu sagen aus diesem Kontrakte vollständig herausgewachsen ist. Wenn die englische Gesellschaft nun ihr Röhrennetz und ihre Maschinen nicht dem wachsenden Bedürfnisse gemäss erweitert, so handelt sie kaufmännisch richtig und im Interesse ihrer Aktionäre, denn alle Anlagen fallen zum 1. Juli 1881 gegen Zahlung des Taxwerthes dem Staate zu, und für die Zeit von 11 Jahren, während welcher die Konzession der Gesellschaft nur noch gültig ist, muss diese selbstverständlich mehr auf die Ausnutzung ihrer kostspieligen Bauten, als auf eine Vermehrung derselben bedacht sein, zumal kaum vorauszusetzen ist, dass der künftige Taxwerth den Anlagekosten gleichkommen wird.

Das nächstliegende Auskunftsmittel ist nun die Verlängerung des Kontrakts, resp. ein Aufgeben des Rechtes, die Wasserwerke für den Staat oder die Stadt zu erwerben, und man kann den Versicherungen des Herrn Gill unbedingten Glauben schenken, dass in diesem Falle sofort Erhöhung des Aktienkapitals und bedeutende Erweiterung der bestehenden Anlagen erfolgen würde. Es sprechen jedoch sehr wichtige Gründe gegen dieses Verfahren und im Gegentheil dafür, dass die Stadt selbst die Wasserversorgung in die Hand nimmt. Man darf die Zuführung von Trink- und Gebrauchswasser nicht als eine Sache des Luxus oder der Annehmlichkeit betrachten, welche man beliebig unterlassen darf, sondern sie ist eine sanitäre Forderung, und demzufolge ist es nöthig, die Preise dafür so billig, und die Zahlungsbedingungen so liberal als nur irgend möglich einzurichten, um reichliches Wasser allen, auch den bescheidensten Haushaltungen zugänglich zu machen. Dies ist aber bei einer Aktiengesellschaft, die verdienen will und verdienen muss, nicht zu erreichen, namentlich wenn derselben durch Ausschluss jeder Konkurrenz das Stellen beliebiger Preise ermöglicht wird. Die Stadt kann ferner sehr wohl ihr pekuniäres Interesse zeitweise bei Seite setzen und aufblühenden, dünn bevölkerten Stadtvierteln Wasser liefern, wenn sich die Ausgaben auch erst nach längerer Zeit bezahlt machen; unter keinen Umständen aber kann man solche Unterstützung der Bebauung von einer Privatgesellschaft voraussetzen und auch wohl kaum durch Bedingungen eines zu schliessenden Kontraktes erzwingen, weil man sonst die wichtigsten und kostspieligsten Anlagen fast allein von dem Entschlusse der städtischen Behörden, statt von dem des Gesellschafts-Direktoriums abhängig machen müsste, und daher keine Gesellschaft auf solche Bedingungen eingehen würde.

Ein letzter Grund, welcher im Allgemeinen, auch wenn die englische Gesellschaft bliebe, für die Verlegung der Wasserwerke, wenigstens der Wasserentnahme, spricht, liegt in der mangelhaften Qualität des am Stralauer Thore geschöpften Wassers. Dieselbe wird Jedem bekannt sein, welcher beobachtet hat, von wie vielen Wohnungen und Fabrikanlagen das Spreewasser dort schon verunreinigt ist, und bedenkt, dass durch Filtration wohl die suspendirten nicht aber die in Lösung befindlichen Stoffe zurückgehalten werden, dass aber gerade die letzteren für die gesundheitgefährlichsten Theile der Abfallstoffe gelten. Es mag hier daran erinnert werden, dass zeitweise vollständig unfiltrirtes Wasser geliefert worden ist, wenn die vorhandenen Filter den gesteigerten Bedarf an heissen Tagen nicht befriedigen konnten, ohne dass die sanitären Wirkungen dieser „Betriebs erleichterung“ einen Unterschied oder gar einen Nachtheil dem gewöhnlichen Filterbetriebe gegenüber gezeigt hätten. Der letztere hat ja auch hauptsächlich nur den Zweck, Sinkstoffe und Pflanzenkeime zurückzuhalten und so Verschlämmung oder Bildung von Vegetation in dem Rohrnetze zu vermeiden.

Da es aus den erwähnten Rücksichten nicht rathsam erschien, das Privilegium der englischen Wasserwerke zu verlängern, und sich ferner schon bei dem Betriebe eines in vielen Beziehungen verwandten Unternehmens, nämlich der städtischen Gaswerke, herausgestellt hatte, dass die Kommune sehr wohl im Stande ist, als Industrieller aufzutreten, so beschlossen die

städtischen Behörden schon im Mai 1868 Vorarbeiten für eine Wasserversorgung Berlins und beauftragten den Zivil-Ingenieur Veit-Meyer mit deren Ausführung. Diese Vorarbeiten, welche die Versorgung Berlins mit $4\frac{1}{2}$ Kub. Wasser pro Tag und pro Kopf einer Bevölkerung von $1\frac{1}{2}$ Millionen zur Aufgabe hatten, liegen nunmehr mit einem generellen Projekte vor.

Auf eine Zuleitung von Quellwasser hat man auf Grund umfangreicher Ermittlungen verzichten müssen, da nach Höhenlage, Qualität und Quantität geeignete Bezugsquellen in der Nähe Berlins nicht zu ermitteln waren, die Anlagekosten für einen bis in grössere Ferne reichenden Zuführungskanal jedoch die kapitalisirten Betriebskosten einer Flusswasserhebung übersteigen würden. Das nach obiger Angabe für Berlin erforderliche Wasserquantum von $6\frac{3}{4}$ Millionen Kubikfuss pro Tag oder rot. 78 Kubikfuss pro Sekunde allein aus der Spree zu entnehmen, deren Wassermenge bei Hoch- und bei Niedrig-Wasser von 3870 bis 348 Kubikfuss pro Sekunde schwankt, ist nicht beliebt worden, einerseits, weil man sich scheute, der Spree den fünften Theil ihres Wassers zur Sommerzeit zu entziehen, andererseits, weil eine Wasserzuführung von zwei diametral entgegengesetzten Punkten der Stadtperipherie Erleichterungen und praktische Vortheile für Rohrleitung und Wasservertheilung bietet. Man hat daher auf das Wasser der Havel zurückgegriffen, und zwar sollen $\frac{2}{3}$ des Wassers aus der Spree, wo sie sich zum Müggelsee erweitert, entnommen werden, während die Havel aus dem Tegeler See $\frac{1}{3}$ liefern soll. Die wasserhaltenden Kies- und Sandschichten an den Ufern der genannten Seen liefern ein reines, gesundes und klares Wasser von $8,8-6,7$ Grad Reaumür. Indem man den Beschluss fasste, das Wasser aus Brunnen zu entnehmen, kehrte man zu dem Prinzip der natürlichen Filtration zurück, gegen welches man eine Zeit lang misstrauisch geworden war. Die natürlichen Filter haben allerdings den Nachtheil, dass man sie nicht reinigen kann, und sie haben erfahrungsmässig oft versagt, wie z. B. die am Ufer des Clyde eingerichteten horizontalen Gallerien zur Wasserversorgung Glasgow's. Dies liegt aber daran, dass sie zu nahe an den Wasserläufen angelegt sind, so dass das Wasser nur einen kurzen Weg in der filtrirenden Schicht zurücklegte, andererseits aber daran, dass man sie durch heftiges Pumpen über ihre Leistungsfähigkeit angestrengt und dadurch verstopft hat. Vermeidet man diese beiden Fehler, so ist ein Verstopfen des Filters nicht zu besorgen. Dieses haben die am Tegeler See angelegten Versuchsbrunnen bewiesen, welche bei fünfmonatlichem, Tag und Nacht fortgesetzten Pumpen keine Abnahme ihrer Ergiebigkeit zeigten.

Jeder Brunnen von 7' Durchmesser lieferte pro Sek. 0,131 Kub. oder pro 24 Stunden 11,363 Kubikfuss. Dies ergiebt pro Tag und pro 100 Kubikfuss Wasser 3 Quadratfuss Filterfläche. Während die Brunnen bei dieser Entnahme keine Veränderung erlitten, war es möglich, sie durch forcirtes Pumpen zu verstopfen.

Nachdem so die Durchlässigkeit resp. die Filtrationsfähigkeit der wasserführenden Schichten festgestellt war, ergab sich, dass für die Wassergewinnung am Tegeler See eine Anlage von $3.66=198$ Brunnen erforderlich ist, wenn das hier bewährte Verhältniss von filtrirender Fläche und Wasserquantum festgehalten werden soll. Die Wasserhebung soll für je 66 Brunnen durch eine Dampfmaschine geschehen, und ist eine vierte Maschine als Reserve in Aussicht genommen. Am Müggelsee sollen zwei, der vorherbeschriebenen gleiche, Anlagen von je 198 Brunnen und je 4 Dampfmaschinen erbaut werden, welche also das doppelte Quantum liefern.

Von diesen drei Anlagen wird das Wasser durch gusseiserne Rohre von 52" Durchmesser in Zwischenreservoirs geleitet, welche so gross bemessen sind, dass die Pumpen der Wassergewinnung Tag und Nacht ununterbrochen fördern können, während die Dampfmaschinen, welche das Wasser aus den Zwischenreservoirs in die Hochreservoirs drücken, nur bei Tage arbeiten. Für das aus dem Müggelsee entnommene Wasser sind zwei solche Reservoirs im Osten Berlins auf den Hügeln bei Hohenschönhausen vorgesehen, für das Wasser des Tegeler Sees ein Reservoir im Westen der Stadt, bei Charlottenburg. Hierdurch ist die Wasserversorgung Charlottenburgs gleichzeitig ermöglicht.

Aus diesen 3 Zwischenreservoirs wird das Wasser weiter in 3 Hochreservoirs gehoben, so dass es bis in die höchsten Stockwerke sämtlicher Häuser mit ausreichendem Drucke steigen kann, und zwar ist jedes dieser Reservoirs für den Tages- und Nachtdienst in zwei über einander liegende Behälter getheilt, da zur Nachtzeit des geringeren Verbrauchs wegen auch geringere Geschwindigkeit und geringere Widerstände in den Röhren stattfinden, also eine geringere Druck-

höhe erforderlich ist. Indem man daher ein tiefer liegendes Reservoir für den Nachtdienst verwendet, lassen sich Ersparnisse an der Wasserhebung erzielen. Eines der östlich gelegenen Hochreservoirs ist für die hochgelegenen Stadttheile Berlins bestimmt, während das andere der östlich liegenden und das im Westen belegene die tieferen Stadttheile versorgen soll. Die beiden letzterwähnten Reservoirs sollen durch Rohrleitungen mit einander verbunden werden, an welche sich erst die Vertheilungsröhren anschliessen, und auch die Vertheilungsröhren haben mit Vermeidung von sogenannten todtten Enden beiderseits Anschluss an die Hauptrohre. Diese Anordnung gestattet eine Zirkulation des Wassers in dem Rohrnetz, durch welche ein aussergewöhnlich starker lokaler Verbrauch leichter befriedigt werden kann, als bei dem jetzt in Berlin meist angewandten Verästelsystem, und gewährt ausserdem die Möglichkeit, für den Fall einer Reparatur das eine der Hochreservoirs zeitweise auszuschalten. Die für die Wasserhebung im Ganzen erforderlichen Dampfmaschinen repräsentiren etwas über 3000 Pferdekraft. Die Anlagekosten sind auf 13 Millionen Thaler veranschlagt.

Die städtische Deputation, als deren Referent Professor R. Virchow fungirte, hat diese Vorarbeiten als durchaus trefflich und verdienstlich anerkannt und sich überall den Vorschlägen des Herrn Veit-Meyer angeschlossen. Es ist ferner beschlossen worden, diese Vorarbeiten zu veröffentlichen, so dass man erwarten kann, die bis jetzt so spärliche Litteratur über Wasserversorgung um einen werthvollen, mit interessanten Details ausgestatteten Zuwachs bereichert zu sehen.

Auf Grund des vorstehend in den allgemeinsten Zügen skizzirten Projektes beschliessen die Stadtverordneten den Anträgen des Magistrats und der Deputation gemäss am 12. d. M.

1) die Anlegung städtischer Wasserwerke spätestens vom 1. Juli 1881 ab (als dem Termine, an welchem die Konzession der englischen Gesellschaft erlischt),

2) die Einsetzung einer gemischten Deputation für die speziellen Vorarbeiten,

3) die Bewilligung von 24,000 Thlr. zur Anlegung einer

von Herrn Veit-Meyer vorgeschlagenen Versuchstation am Müggelsee, auf welcher für die Filtrationsfähigkeit des Untergrunds ähnliche Untersuchungen angestellt werden sollen, wie vorstehend für den Teegeler See beschrieben sind,

4) und 5) Verhandlungen mit der englischen Gesellschaft wegen Ankaufs der Wasserwerke resp. wegen Uebernahme derselben am 1. Juli 1881, falls der Staat sein Recht, die Wasserwerke zum Taxwerthe anzukaufen, der Stadt zedirt.

Hiernach erscheint es nicht ausgeschlossen, dass die englische Gesellschaft dem energischen Vorgehen der Stadtbehörden gegenüber sich gegen entsprechende Entschädigung zum theilweisen Aufgeben ihrer vertragsmässigen Rechte bewegen findet, oder unter gewissen Bedingungen auf gemeinsamen Betrieb der Wasserversorgung eingeht, jedenfalls aber ist mit Sicherheit zu erwarten, dass spätestens im Jahre 1881 eine vollständig ausreichende städtische Wasserleitung ins Leben tritt, deren tägliche Durchschnittslieferung die vierfache Höhe der bisher von den englischen Werken erreichten Maximalleistung repräsentiren wird.

Zum Schlusse mag noch die Hindeutung gestattet sein, dass der Beschluss einer ausreichenden Wasserversorgung auch noch in einer anderen Beziehung von Bedeutung ist. Je grösser nämlich die der Stadt zugeführten Wassermassen sind, desto mehr wächst die Nothwendigkeit, das gebrauchte Wasser mit den atmosphärischen Niederschlägen auf sichere und den gesundheitlichen Forderungen entsprechende Weise abzuführen; desto unabwendbarer tritt die Frage der Entwässerung, d. h. der Kanalisierung an die städtischen Behörden heran, und es genügt nicht, die richtige Lösung derselben zu finden, sondern diese muss auch rechtzeitig angebahnt werden. Die Vorarbeiten für diese Angelegenheit sind so weit gediehen, dass für Entwässerung ebenso, wie für Bewässerung der Beschluss der definitiven Ausführung genügend vorbereitet ist. Es würde zum grössten Segen für die Gesundheit der Einwohner, also für die Zukunft der Stadt, gereichen, wenn Berlin beider Verbesserungen gleichzeitig theilhaftig würde.

— W. —

Mittheilungen aus Vereinen.

Der Besuch des Sächsischen Ingenieur-Vereins in Berlin.

Vom 22. bis 24. Mai d. J.

Von allen Aeusserungen des regen Vereinslebens, das unter den deutschen Technikern blüht und immer weiter sich entwickelt, nehmen unstreitig alle diejenigen Veranstaltungen den hervorragenden Rang ein, bei denen die persönliche Annäherung, der Austausch vielseitiger Aeusserungen und Erfahrungen — also der eigentliche Zweck und die beste Frucht jedes Vereinslebens — sich nicht allein auf die Fachgenossen eines Ortes oder eines Gaues erstrecken, sondern wo Elemente sich zusammenfinden, die sich im sonstigen Leben weniger häufig berühren, daher aber auch ein desto grösseres Bedürfniss nach Annäherung und Austausch haben. Es ist ein glücklicher, erst in den letzten Jahren etwas häufiger kultivirter Gedanke gewesen, dass derartige Veranstaltungen nicht allein auf die grossen, allgemeinen Wanderversammlungen sich beschränken; sondern dass auch einzelne geschlossene Vereine die Reisezeit benutzen, um den vereinten Fachgenossen der Nachbarstadt oder des Nachbarlandes einen Besuch abzustatten.

So führten die ersten Tage der vergangenen Woche mehr als Hundert von den Mitgliedern des Sächsischen Ingenieur-Vereins nach der norddeutschen Hauptstadt, wo der Architektenverein und der Verein für Eisenbahnkunde gemeinschaftlich ihren Empfang vorbereitet hatten.

Eine genaue, chronikalisch treue Beschreibung aller Einzelheiten, eine Schilderung alles dessen, was gemeinschaftlich gesehen und genossen, gethan und gesprochen wurde, wird man uns billiger erlassen. Es mag genügen, wenn wir hier kurz den Verlauf der Exkursion rekapituliren, der in mancher Beziehung von dem jüngst aufgestellten Programme abwich.

Da es nämlich die Verhältnisse erlaubt hatten, dass die Sächsischen Gäste schon an einem (Sonntag) Morgen eintrafen, so wurde der Nachmittag und Abend dieses ersten Tages schleunigst dazu benutzt, um ihnen das zu zeigen, was schliesslich doch immer das Schönste und Sehenswerthe in Berlin ist und bleibt: — nämlich Potsdam. Von der Wildparkstation bei Sanssouci aus wurde ein Gang durch die Gärten Sanssoucis veranstaltet, bei dem das Innere und die Aussicht vom Belvedere des Orangerieschlusses sowie das Innere der Friedenskirche spezieller in Augenschein genommen wurden. Durch den südwestlichen Theil der Stadt ging es sodann nach der Langen Brücke, wo ein Dampfer die Gesellschaft aufnahm und nach einer Spazierfahrt auf den Havelseen, die bis hinter die Pfaueninsel ausgedehnt wurde, in Glienicke landete. Leider wurde das hier beabsichtigte gemeinschaftliche Abendmahl im Freien durch ein starkes Gewitter gestört — nicht so der gute Humor und die behagliche Geselligkeit, die sich schnell zwischen den Gästen und den an der Exkursion theilnehmenden Mitgliedern der Berliner Vereine entwickelt hatte.

Der zweite Tag (Montag) war der Besichtigung allgemeiner Sehenswürdigkeiten Berlins gewidmet. Von der Bauakademie, die als Sammelplatz gewählt war, ausgehend besuchte man in drei Gruppen das Schloss, die Synagoge, das Rathhaus, demnächst die Börse (zur Börsenstunde), die für das Publikum geschlossenen Museen, das Aquarium — und flüchtete sich nach den Strapazen, die dieses wohl etwas zu ausgedehnte Programm den Gästen auferlegt hatte, in den Frieden Charlottenburgs, wo es bei einem gemeinschaftlichen geselligen Zusammensein an Reden und Toasten, wie sie der allseitigen fröhlichen Stimmung angemessen waren, nicht fehlte.

Der dritte Tag (Dienstag) endlich galt zunächst den Spezialinteressen. Nach einer gemeinschaftlichen Besichtigung des neuen Niederschlesisch-Märkischen Bahnhofes trennten sich die vier Fachgruppen des Ingenieurvereins. Den Architekten wurden die Thomas- und Michaelskirche, die grossen städtischen Schulen, in der Dresdener- und Prinzenstrasse, die Turnhalle, das Gebersche Industriegebäude, das Hôtel de Rome, das Strousbergische Palais, schliesslich ein Gesamtbild der Villenvorstadt am Thiergarten vorgeführt. Die Bauingenieure, durch einen Extrazug der Verbindungsbahn unterstützt, besichtigten einen Theil der Verbindungsbahn, die Bahnhöfe der Ost-, Görlitzer-, Potsdamer- und Lehrter Bahn und die Brücken der Unterspree. Die Maschineningenieure sahen die grossen Fabriken für Eisenbahnbedarf und die Lokomotivwerkstätten von Borsig und Schwarzkopf, die Berg- und Hütten-Ingenieure mussten sich mit einigen Sammlungen, dem Chemischen Laboratorium und einer Gasanstalt begnügen. Am Abend vereinigte sich dann ein Festmahl im Englischen Hause die Gesamtzahl der Gäste und eine Anzahl von Berliner Vereinsmitgliedern — leider kein ganz so würdiger und glücklicher Schluss, wie wir ihn gewünscht hätten, weil einmal die Theilnahme der Einheimischen eine unerklärlich geringe war, andererseits aber die Stimmung von einer gewissen offiziellen Färbung und einem Personen-Kultus, die den Versammlungen von Technikern sonst gänzlich fern liegen, sich nicht erholen konnte.

Auf die Gesamt-Resultate des Zusammenseins aber, so glauben wir, wird man hüben wie drüben nicht ohne Befriedigung zurückblicken, und nicht für verloren werden die Tage gelten, die ihm gewidmet waren. Stand es wohl auch von vornherein fest oder ergab sich in erster Stunde, dass Vorurtheile nicht erst zu besiegen waren, so haben wir doch alle Ursache uns zu freuen, wie schnell, wie glücklich und hoffentlich wie dauernd sich das neue Band geschlossen hat, das die Sächsischen Architekten und Ingenieure mit ihren preussischen Fachgenossen verbindet. Es wäre nicht möglich gewesen ohne das herzliche Entgegenkommen unserer Gäste, nicht ohne die liebenswürdige Anspruchslosigkeit, mit der sie sich mit unseren höchst einfachen Veranstaltungen zufrieden gaben und den guten Willen sehr häufig für die That nahmen. Sei ihnen hierfür

nochmals unser Dank auch an dieser Stelle gezollt. Mögen sie uns bewahren in freundlichem Gedächtniss.

—F.—

Architekten-Verein zu Berlin. Erste Sommerexkursion am 28. Mai.

Zum Ausgangspunkte der ersten diesjährigen Exkursion war die Werdersche Kirche gewählt worden und in der That scheint die Annahme, dass das Innere dieses Schinkel'schen Bauwerks sehr vielen Vereinsgenossen noch nicht aus eigener Anschauung bekannt sei, nach dem zahlreichen Besuche und dem Interesse, mit dem dasselbe besichtigt wurde, keine irrige gewesen zu sein; auch das schöne Wäch'sche Bild an der Orgelempore, das in der Nationalgalerie einen passenderen Platz fände, als hier (zumal es keineswegs streng kirchlich anmuthet), ist leider viel zu wenig bekannt. Ein Urtheil über die Werdersche Kirche, deren Inneres ja von Vielen besonders gefeiert wird, können wir uns an dieser Stelle nicht anmassen, wollen aber darauf hinweisen, dass die Malerei derselben recht bald einer würdigen Herstellung bedarf, bei welcher dann hoffentlich die gemalten Gewölbrücken beseitigt werden. Primitiv und jedenfalls sehr unvollkommen sind die Heizeinrichtungen.

Im Bau des Finanzministeriums übernahm Herr Bauinspektor W. Neumann unter Assistenz des ausführenden Baumeisters Herrn Lindemann die Führung der Gesellschaft und die nöthigen Erläuterungen. In dem älteren Theile des Etablissements, das sich vom Kastanienwalde in unregelmässiger Form bis zur Dorotheenstrasse erstreckt, wurde nur der Festsaal des Ministers an der Vorderfront des vor etwa 10 Jahren erbauten Hauptgebäudes besichtigt, ein in den Verhältnissen nicht ganz glückliches und in den Details auffallend schweres Werk.

Das Hauptinteresse nahmen die Neubauten zwischen „Hinter dem Giesshause“ und der Dorotheenstrasse in Anspruch, in denen die Generalstaatskasse, mehrere andere Bureaux und eine Anzahl von Zimmern für vortragende Geheime Ober-Finanz- und Finanz-Räthe abthilt worden. Im Innern sind vor Allem die sehr kühnen und eleganten Gewölbekonstruktionen der Kasse und Tresors bemerkenswerth, die allerdings durch die aus Gründen der Sicherheit gewählten sehr bedeutenden Mauerstärken und die durchgängige Anwendung von Zement erleichtert wurden. Die Gebäude sind an der Dorotheenstrasse auf alte Festungsmauern aus kurfürstlicher Zeit, dahinter auf Sandkasten, weiter endlich auf den zu Tage liegenden Sandboden gegründet worden, ohne dass sich der geringste Nachtheil ergeben hat.

Die Fassade gegenüber dem Giesshause wird in Putzbau, die Hoffacaden und die von der Dorotheenstrasse aus sichtbaren Fronten sind in Backsteinrohbau ausgeführt. Letztere, mit dunkelrothen Laubener Steinen von aussergewöhnlicher Dimension (13" Länge) und March'schen Terrakotten in sehr exakter Ausführung verblendet, sind ein sehr erfreuliches Beispiel von der gesunden Richtung, die der Backsteinrohbau jetzt bei uns einschlägt. Der strengen Sondernung des konstruktiven Gerüsts, das durchweg aus Backsteinen hergestellt ist, und des dekorativen aus Terrakotta hergestellten Schmuckes, der mässigen, nicht aus dem Backsteinbau herausfallenden Grösse der Terrakotten wird auch ein Gothiker seine Anerkennung nicht versagen können. Leider ist der ästhetische Gesamteindruck des Gebäudes, das im Anklänge an florentinische Palastbauten projektirt war, dadurch sehr geschädigt worden, dass man „höheren Orts“ das reiche weitausladende Hauptgesims, das den schweren Verhältnissen der Fadenarchitektur nothwendig das Gegengewicht halten musste, perhorreszirt hat. Mit dem zur Ausführung gebrachten wesentlich schlechteren Gesims kann das Bauwerk den Charakter des Ministerialgebäudes nicht mehr behaupten.

Für den Abschluss der Exkursion war das Projekt zur Ausführung gekommen, den Verein zu den von Frau Löhner aus Kopenhagen im Saaltheater des Schauspielhauses gezeigten Kolossal Darstellungen berühmter Bau- und Skulptur-Denkmale zu führen. Diese Darstellungen erfolgen in der Weise, dass kleine nach der Natur aufgenommene Glasphotographien von grosser Schönheit und Schärfe durch einen mit Drummond'schem Lichte beleuchteten, der *laterna magica* ähnlichen oder identischen Apparat in sehr vergrössertem Maasstabe an eine mit Stoff überspannte Wand geworfen werden. Die Illusion ist eine fast vollständige, sobald es sich um kleinere Bauwerke oder Parthien von denselben, sowie um Skulpturen handelt; in zauberischer Lebenswahrheit erstehen diese Bilder vor dem Auge des Zuschauers, so dass man in eine Halle glaubt hineintreten, eine Gruppe umwandeln zu können. Weniger geeignet für diese Art der Darstellung sind grössere Ansichten mit landschaftlichem Charakter, bei denen die Illusion schon dadurch schwächer ist, dass man hier die Farbe vermisst. Aber ohne alle Frage geben diese Bilder, welche nicht nur die Form, sondern auch den lebendigen Eindruck eines Werkes treu widerspiegeln, der Gegenwart ein Mittel an die Hand, von allen Werken der Kunst eine Vorstellung und ein Verständniss zu gewinnen, wie sie aus allen Beschreibungen, male- rischen wie photographischen Darstellungen niemals zu entnehmen sind und nur von der Wirklichkeit vollkommener erzielt werden können. Die Wichtigkeit eines derartigen Studienmittels speziell für den Architekten leuchtet wohl ganz ohne Weiteres ein und ist daher das lebhafteste Interesse selbstverständlich, mit dem bei der Vorstellung, über die wir zu berichten haben, die in solcher Vollkommenheit und Wahrheit wohl nicht erwarteten Eindrücke wirkten. Die Zahl der vorgeführten Bilder, welche Architektur-Ansichten aus Aegypten, Hellas, Italien, Spanien neben vielen Skulpturwerken vorführten, war leider zu gross, um nicht etwas ermüdend zu wirken. Hoffentlich werden diese Darstellungen noch einmal und zwar zu günstigerer Jahreszeit in Berlin gezeigt und werden dann schwerlich verfehlen eine grosse Anziehungskraft auszuüben.

Unserer ersten Exkursionsgesellschaft hatten sie am Schlusse auch die Anwesenheit zahlreicher Damen aus den Kreisen des Vereins verschafft, so dass die Zahl der Theilnehmer welche dieser zur Vorstellung gestellt hatte, sich auf 232 belief.

—F.—

Konkurrenzen.

Eine internationale Konkurrenz. Die *Société des architectes du Département du Nord* zu Lille hat im April d. J. ein Konkurrenz ausschreiben erlassen, welches sowohl um des Gegenstandes wie um des für die Behandlungsweise der Konkurrenz vorgeschlagenen Modus halber zu den eigenthümlichsten seiner Art gehört und nach beiden Beziehungen hin eine etwas eingehendere Würdigung verdient.

Ähnlich wie die *Société centrale des architectes* zu Paris, wie die *Société académique d'architecture* zu Lyon und wie andere in verschiedenen Departements Frankreichs bestehende, für die Förderung der künstlerischen Interessen überhaupt thätige Gesellschaften ist auch in Lille seit längerer Zeit ein Verein von Architekten gegründet, welcher jährlich Konkurrenzen sowohl für die Lösung architektonischer Aufgaben, wie für die schriftliche Bearbeitung gewisser Fachfragen ausschreibt, feierliche öffentliche Sitzungen hält, in denen ausgeführte *discours* gelesen werden, die späterhin in gewichtigen Bulletins erscheinen — kurz eine Art von Akademie bildet, wie sie im vorigen Jahrhundert entstanden, in manchen deutschen Hauptstädten noch gegenwärtig existiren, aber bei uns, gegenüber dem entwickelten, leichter und freier gestalteten Vereinsleben gänzlich an Bedeutung verloren haben. Während wir in dieser Beziehung uns von jeder Förmlichkeit möglichst befreien und in dem intimen und häufigeren Verkehre der Mitglieder eine hervorragende Beförderung unserer Vereinsinteressen suchen, scheint man, jenseits des Rheins noch durchaus mehr an jenen akademischen Einrichtungen festzuhalten.

Die *Société* etc. zu Lille tritt nun in diesem Jahre mit dem Vorschlage zu, einer Konkurrenz auf bei welchem diesem Verfahren eine ganz neue Seite von allgemeinem Interesse abgegriffen werden soll und dieselbe eine wesentlich internationale Bedeutung gewinnen dürfte. Sie hat sich dieserhalb mit verschiedenen ausländischen Vereinen, unter anderen auch mit dem Berliner Architektenverein, in Verbindung gesetzt um dieselben zur Mitwirkung an dem von ihr beabsichtigten Plane aufzufordern. Wir lassen zunächst die wörtliche Uebersetzung des eingesendeten Programms folgen.

Konkurrenz ausgeführter architektonischer Arbeiten.

Der Zweck der vom Vereine ausgeschriebenen Konkurrenz ist: 1) kleinere Arbeiten der Architekten bekannt zu machen, 2) den relativen Werth verschiedener Lösungen desselben Programms durch gegenseitige Vergleichung derselben festzustellen, 3) die thatsächliche Ueberlegenheit, welche in den Aufgaben der täglichen Praxis hervortritt, zu ehren.

Programm.

Eine Eingangstür für ein Wohnhaus. Unter „Eingangstür“ ist nicht ausschliesslich nur das Holzwerk an sich zu verstehen, vielmehr würde vorkommenden Falls auch die volle Umräumung der Thür und der darüber befindliche Balken das zu beurtheilende Gesamtobjekt bilden. Es ist ferner zur Vermeidung jedes Missverständnisses zu bemerken, dass keine Thür von der Konkurrenz ausgeschlossen bleibt, mag sie in einer Fassade gegen die Strasse oder gegen den Hof angebracht, mag sie klein oder gross, einfach oder reich, in welchem Material sie wolle, ausgeführt sein; so z. B. ist eine Thür mit Gitterwerk an Stelle der Holzfüllungen zulässig, ein bewegliches Gitterthor dagegen ausgeschlossen. Ebenso ausgeschlossen sind die Thüren öffentlicher Gebäude.

Bedingungen.

Für die Darstellung des Ganzen wie für die Details sind nur photographische Abbildungen, nach der Natur und nicht nach Zeichnungen angefertigt, zulässig.

Alle Photographien sind doppelt einzusenden. Jedem Autor ist die Einsendung verschiedener von ihm ausgeführter Thüren ohne Einschränkung gestattet. Jeder Konkurrent hat die Versicherung abzugeben, dass er das von ihm eingesendete photographisch dargestellte Werk nicht, sei es auch nur theilweise, kopirt hat. Er hat den Ort, wo sich dasselbe befindet, genau zu bezeichnen. Diese Notizen sind in einem versiegelten Umschlage einzusenden, welcher ein Zeichen, das sich auch auf den Photographien befinden muss, trägt.

Termin.

Alle Sendungen sind franco dem Präsidenten der *Société* etc. zu Lille zu übermitteln.

Nach dem 30. September 1870 wird keine Sendung mehr angenommen.

Art der Beurtheilung.

Die Photographien werden nach der Reihenfolge der Einlieferung nummerirt.

Eine vollständige Sammlung derselben wird alsdann der Reihe nach den Vorsitzenden jener Vereine, mit denen die *Société* etc. in Verbindung steht, mit der Bitte zugehen, den jeweiligen Vorstand (*les membres du bureau*) zu befragen um sich als Jury über die Arbeiten zu konstituiren. Jede Jury hat nach dem Verdienste der Arbeiten eine Klassifizierung derselben vorzunehmen und wird ersucht derselben einen möglichst detaillirten Bericht beizufügen.

Die *Société*, etc. selbst enthält sich jedes Urtheils. Sie wird nur die bei ihr eingegangenen Klassifikations-Listen zusammenstellen und darnach den definitiven Rang jeder Konkurrenz-Arbeit fixiren. Die Klassifizierung geschieht in der Weise, dass dem zuerst Genannten in jeder Liste eine Zahl gleich der Zahl der Konkurrenten gegeben wird, dem Nächstfolgenden dieselbe Zahl weniger Eins und so fort.

Die Klassifikationslisten werden gedruckt und den verschiedenen Vereinen nebst einem Gesamtresumé zugesendet werden.

Nach der definitiven Entscheidung erfolgt eine Ausstellung aller Konkurrenzarbeiten zu Lille. Allen Vorgängen bei der Konkurrenz soll die grösstmögliche Oeffentlichkeit gegeben werden.

Preise.

Der beste Preis, nach dem ein Architekt zu streben vermag ist ein ehrenvoller Ruf; die *Société* wird bestrebt sein, ihn so ausgedehnt wie möglich allen zu sichern, die in der Klassifizierung oder im Berichte erwähnt zu sein wünschen.

Nach der Bedeutung der Konkurrenz sollen Medaillen vertheilt werden und der an erster Stelle Genannte soll eine der beiden dem Vereine eingesandten Sammlungen der Konkurrenzarbeiten erhalten.

Bemerkungen.

Man kann nach Belieben die Anonymität bewahren oder seinen Namen veröffentlichen. Die Absicht nicht genannt sein zu wollen, wird sorgfältig respektirt werden. Zu diesem Zwecke wird jeder Konkurrent ersucht, die folgenden Anordnungen zu treffen:

In einem ersten versiegelten Umschlag, welcher äusserlich dasselbe Motto wie die Photographien trägt, ist ein Billet mit dem Namen und der Adresse des Konkurrenten zu verschliessen. Dieser Umschlag erhält ausserdem eine zweite Aufschrift, um die Identität des Konkurrenten feststellen zu können, sei es dass er die Veröffentlichung seines Namens oder die Rückgabe des Billets verlangt, welches denselben enthält. Das Ganze ist mit einem zweiten Umschlage zu versehen unter der Adresse des Hrn. Contamine, Präsident der *Société* etc. zu Lille, rue Tenremonde.

Die Sammlung von Photographien, welche den Jurys vorgelegen hat, bleibt Eigentum der *Société*, welche berechtigt ist sie zu veröffentlichen, doch unter der Bedingung daraus keinen pekuniären Vortheil ziehen zu dürfen.

Für die Richtigkeit des Wortlautes nach den Entscheidungen des Vereins.

Der Sekretär
E. Vandenberghe.

Der Präsident
H. Contamine.

Lille, April 1870.

Wie gegen Akademien überhaupt, dürfte bei uns im Allgemeinen auch ein Vorurtheil bestehen, gegen die von dorthier geübte in gewissem Sinne offiziell zu nennende Beförderung und Aufmunterung rein künstlerisch-idealer Bestrebungen, so bald dieselbe über die engere Aufgabe, insbesondere der Jugend eine Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Talente und die Mittel zu einer weiteren Ausbildung derselben zu geben, hinausgeht und auf diesem einseitigen Wege Fragen zu lösen versucht, die erst durch die Arbeit von Generationen zum Abschluss gelangen können, oder einen Einfluss auszuüben auf gewisse Zeitströmungen, welche ganz anderen Gesetzen gehorchen als solchen, die durch gelehrte Abhandlungen in ihrem Laufe zu bestimmen und zu lenken sind. Unsere Nachbarn jenseits des Rheines halten, so scheint es, immer noch an Bestrebungen nach der zuletzt erwähnten Richtung hin fest — Zeuge der bei Gelegenheit der Ausstellung von 1867 mit vielem Pathos in Szene gesetzte internationale Architekten-Kongress, über den seiner Zeit in diesem Blatte berichtet wurde. Es finden dabei, wenn auch nicht die Interessen der Kunst, so doch wenigstens die ihrer Beförderer zuweilen ihre Rechnung.

Es ist nun in hohem Grade anzuerkennen, dass der Verein zu Lille bestrebt war, seine Tendenz zur Förderung der Kunstbestrebungen auf einen praktischeren Boden zu verpflanzen, auf welchem die Erreichung positiver Resultate wenigstens bestimmter ins Auge gefasst werden kann. Der Originalität der dem Programm zu Grunde liegenden Idee und der Richtigkeit des darin ausgesprochenen Prinzips wird wohl Niemand die volle Zustimmung versagen können.

Es ist hier der Anfang gemacht, zwischen den Bestrebungen der verschiedenen Länder auf dem Gebiete der Architektur eine internationale Vergleichung herbeizuführen, und zwar eine Vergleichung der tatsächlichen Leistungen der Architekten, wie sie erst an dem ausgeführten Werke hervortreten pflegen, denn diese erst, nicht Entwürfe zu mehr oder minder provisorischen Programmen, bethätigen, — wie dies die dem Konkurrenzschreiben beigefügten Motive, denen wir durchaus zustimmen müssen, des Weiteren ausführen — eine wirkliche Befähigung. Der bestimmte Vorwurf wird ferner dazu beitragen die Vergleichung zu vereinfachen und übersichtlicher zu gestalten, als dies bisher in der Regel zwischen Werken und Entwürfen, die oft der blindeste Zufall auf den Ausstellungen zusammengewürfelt hatte, möglich war. Die Darstellungsweise durch Photographie endlich giebt eine gleichmässige Grundlage für die Beurtheilung, frei von jedem Einfluss, der durch mehr oder weniger geschickte Technik im Vortrage fast immer, wenn auch oft unbewusst, im Urtheil sich geltend macht. Sie ist zudem einem Jeden leicht und einfach zugänglich. Der Gegenstand der Konkurrenz ist allerdings an sich ein sehr bescheidener, doch immer noch von der Art, dass die Eigenschaften des Künstlers sich vollkommen an demselben zeigen können, und von so allgemeiner Natur, dass fast Jeder in der Lage gewesen ist, sich mit

demselben einmal zu beschäftigen. Eine Konkurrenz, von den genannten Prinzipien ausgehend, erfordert dies, ja es wird schwer sein, für diesen Zweck stets Aufgaben von gleicher Allgemeinheit zu finden.

Gegen den vorgeschlagenen Modus einer internationalen Beurtheilung, wenn derselbe auch vielleicht einige Weitläufigkeit mit sich führen dürfte, ist um so weniger etwas einzuwenden, als dadurch zum ersten Male, soviel uns bekannt, die Gelegenheit zu einem engeren Verbands, zu einer näheren Berührung der Vereine der europäischen Fachgenossen über die Grenzen der Nationen hinaus gegeben wird, eine Berührung, die sicher nicht ohne erspriessliche Folgen bleiben dürfte. Es ist darauf umsomehr zu rechnen, da dieselbe eine dauernde werden soll, denn wie aus dem Bericht der *Société* hervorgeht, betrachtet dieselbe ihr Unternehmen nicht als ein einzelnes, sondern gedenkt dasselbe zu wiederholen und fortzusetzen. Sie bemerkt dabei ausdrücklich, dass die aus dem Gelingen des ersten Versuches resultirenden Erfahrungen im Fortgange zur Verbesserung benutzt werden sollen.

Unserer Empfindung nach wird sich dies wohl zunächst in dem Modus der Klassifikationen und der Ranglisten geltend machen müssen. In Frankreich allgemein eingeführt widerstreben sie der deutschen Denkart durchaus. Im vorliegenden Falle werden sie aber um so schwieriger durchzuführen sein, als bei der gewählten und begründeten Allgemeinheit des Programms sich doch zu viel verschiedene berechnete Standpunkte für die Beurtheilung darbieten, um irgend eine Arbeit schlechtweg mit No. 1 bezeichnen zu können. So, um nur ein Beispiel anzuführen, beruht die Schönheit einer Metall- oder mit Gitterfüllungen versehenen Thür denn doch auf sehr wesentlich anderen Prinzipien als die einer ausschliesslichen Holzthür, und es wird sich die Schönheit beider wohl nur relativ neben aber schwerlich absolut über einander feststellen lassen.

Dass die ausserhalb Frankreichs aufgeforderten Vereine bereitwillig die ehrenvolle Einladung ihrer Kollegen in Lille annehmen werden, ist wohl nicht zu bezweifeln. Unseren deutschen Fachgenossen aber möchten wir zur Beförderung dieser Idee, in welcher der Keim einer weiteren Entwicklung liegt, schon um dieser Möglichkeit willen eine recht zahlreiche Theilnahme dringend anrathen.

— 8 —

Monats-Aufgaben im Architekten-Verein zu Berlin zum 2. Juli 1870.

I. Für den Sitzungssaal des Architekten-Vereins soll ein Rednerpult entworfen werden. Dasselbe soll eine zum grössten Theile schräge Oberplatte zur Auflegung von Manuskripten etc. zum Aufklappen und darunter eine flache Schieblade erhalten. Die Vorder- und Seitenansichten sind geschlossen, die Hinterseite, an welcher der Redner steht, offen anzunehmen. Dimensionen der Oberplatte 3 Fuss Breite, 1 1/2 Fuss Tiefe. Das Material sei Eichenholz. Herstellung: einfach geschnitten, in den Grenzen einer eventuellen möglichen Ausführung. — Verlangt: Eine Vorderansicht, eine Seitenansicht auf die Platte und ein Grundriss im Maasstabe von 1:6 der natürlichen Grösse.

II. Ein Wehr von 70 Meter Länge, wovon der grössere Theil mit 50 Meter Länge selbstregulirend, der andere Theil mit 20 Meter Länge als ein vom Ufer aus ganz oder theilweise zu öffnender Grundablass einzurichten ist. Bei Hochwasser sollen alle beweglichen Theile rasch niedergelegt werden können. Stauhöhe über Niedrigwasser = 2 Meter, Grundablass 1 Meter unter Niedrigwasser tief.

Alle wichtigen Maasse, Annahmen und Rechnungsergebnisse sind in den Zeichnungen an geeigneter Stelle einzutragen.

Personal-Nachrichten.

Preussen.

Ernannt: der Kreisbaumeister Albr. Bernh. Eitner zu Tilsit zum Bau-Inspektor in Landsberg a. W.; — der Baumeister Emil Paul Traug. Reitsch zu Wongrowiec zum Kreisbaumeister daselbst; — der Baumeister Berghauer zu Bochum zum Land-Baumeister bei der Regierung in Liegnitz.

Der Kreisbaumeister Modest zu Johannesburg ist gestorben.

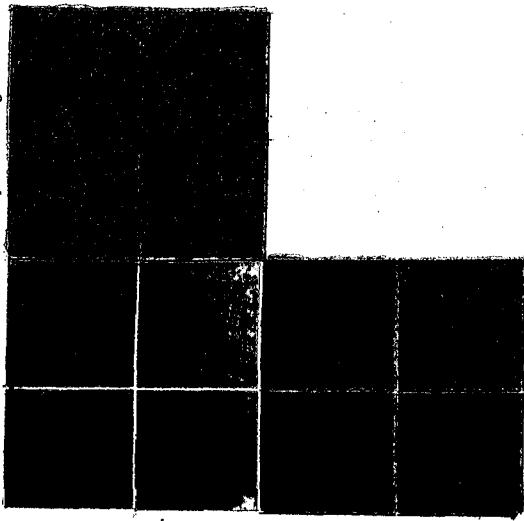
Brief- und Fragekasten.

Hrn. R. G. in Dessau. — Radikal ist dem Uebel der aufsteigenden Grundfeuchtigkeit nur dadurch abzuhelfen, wenn nachträglich stückweise eine Isolirschiicht (in diesem Falle am besten Glasscheiben in reinen Zement verlegt) eingebracht wird. Wenn Sie die Wand mit einem undurchlässigen Medium, als Staniol, Asphalt etc., belegen, so wird die Feuchtigkeit dem Gesetze der Kapillarität folgend nur höher steigen und dort zur Erscheinung kommen, — irgendwo muss dieselbe Gelegenheit finden zu verdunsten.

Beiträge mit Dank erhalten von den Herren G. in Osterholz, D. in Zell, Z. in Paris, S. in Berlin.

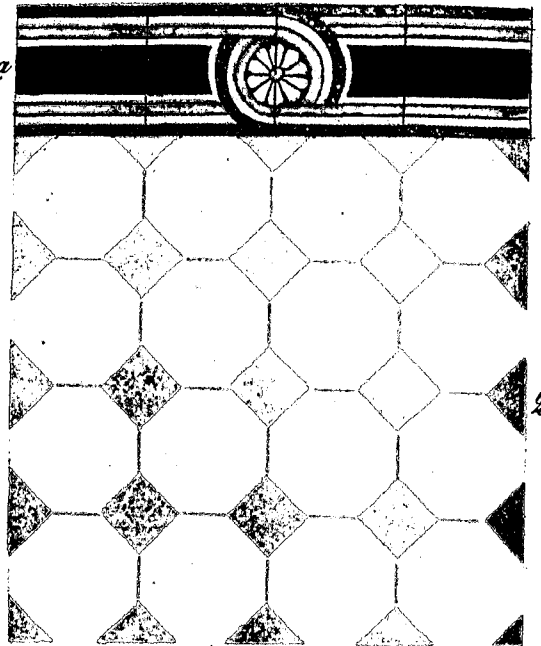
Berichtigung: In Nr. 20, Seite 165, Spalte 2, Zeile 17 wolle man das Wort Pinselwurf in Rieselfwurf abändern.

einfarbig.



2. u. 20.

Nr. 155 a

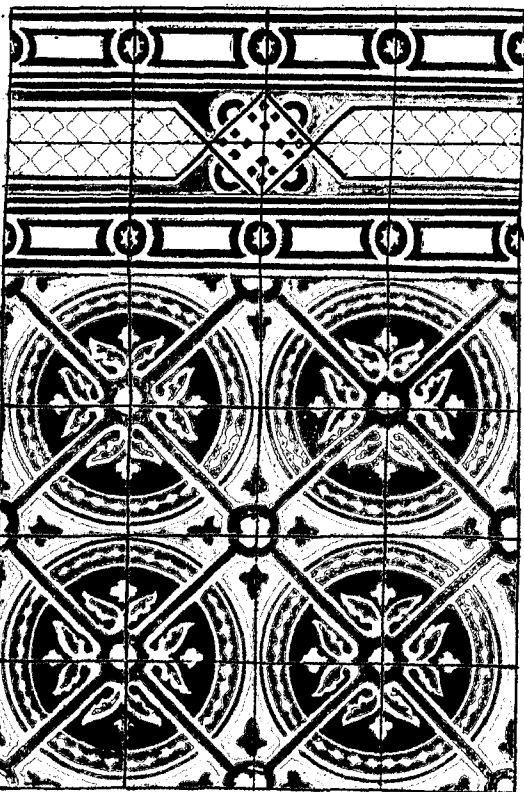


4. u. 20.

Nr. 107

2. u. 20.

Nr. 152

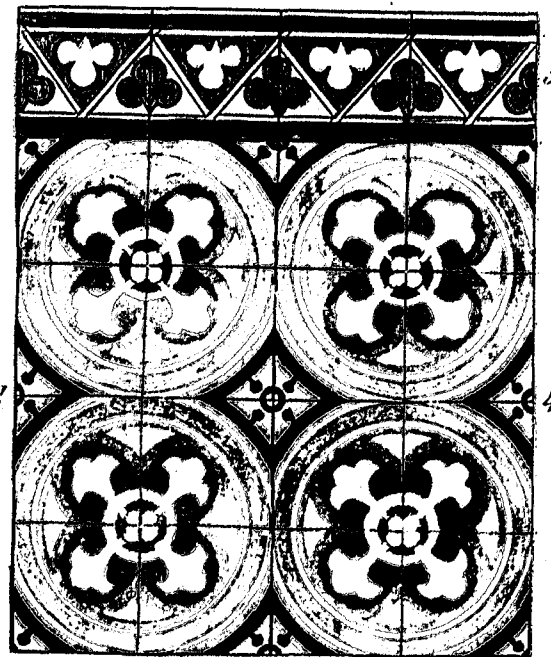


6. u. 20.

Nr. 119 a

4. u. 20.

Nr. 182

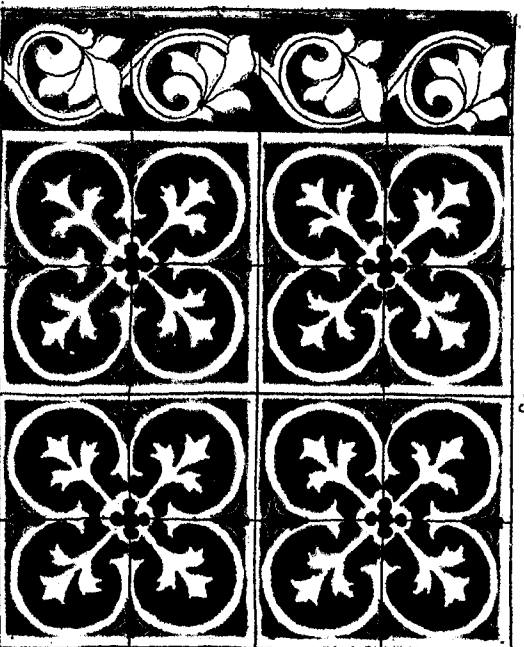


3. u. 20.

Nr. 43 a

4. u. 20.

Nr. 87

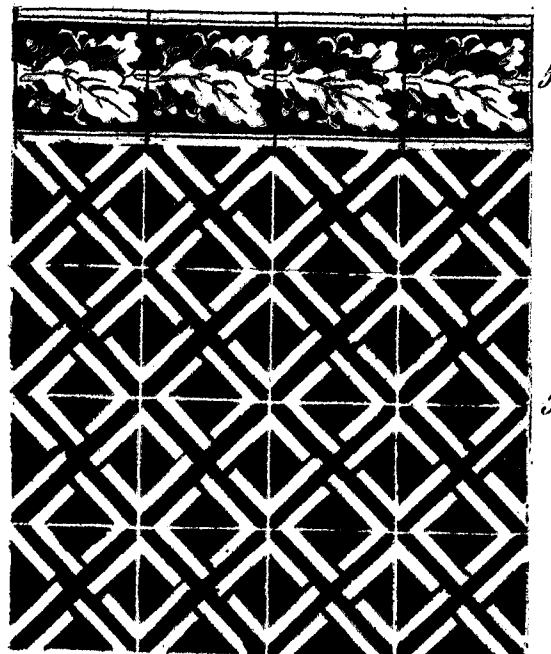


4. u. 20.

Nr. 39

3. u. 10.

Nr. 88



5. u. 20.

Nr. 112

3. u. 20.

SAIR - PLATTEN

Berlin. - Leipziger - Strasse №126.

